

Politisches Blatt,

als Extra-Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 13.

Donnerstag am 19. October.

1848.

Eindrücke der Gegenwart.

Es ist unmöglich, eine Gesinnung, mag man sie auch bis zur entschiedensten Überzeugung ausgebildet haben, in der Ausführung dauernd und unverändert festzuhalten. Die Ereignisse unserer Tage ändern jede Frage so, daß die zweckdienlichsten Mittel oft plötzlich zum Gegenteil umschlagen, man sieht sich auf Abwegen und am Abgrunde; man fühlt sich schmerzlich betroffen, wie die edelste Absicht, wie selbst das reinste Streben unerwartet böse Früchte bringt; man kehrt um und es muß sich um andere Wege umgesehen werden, die den redlichen Mann dem als wahr anerkannten Ziele zuführen, selbst auf die Gefahr einer neuen bitteren Täuschung; denn es wird jetzt der politisch gebildetste Mann nicht acht Tage vorher die Wendung der Verhältnisse mit Gewißheit bestimmen können.

Freilich ist die Geschichte dem Staatsbürger die beste Lehrmeisterin; was in entschwindenden Jahrtausenden hundert Mal gewesen ist, das spiegelt sich ab in dem Sturme unserer Tage; der Geist der Revolutionen ist immer derselbe, nur ihre Maske ändert sich, und dieser bewegende Geist zeigt uns in blutigen Flügen die Worte: „Halte Maß in allen Dingen und fliehe die Lüge.“ Aber Niemand will die beste Lehrmeisterin hören und noch weniger ihr folgen.

Jede Zeit der Bewegung, des Überganges (und in einer solchen leben wir, lebt fast ganz Europa) ist eine Zeit der Leidenschaften; diese gestalten sich zu feindseligen Lagern, und wer mit Besonnenheit den Weg des Maßes einhalten will, geht unter. Denn nur an den äußersten Enden bilden sich Parteien, und jeder vermittelnde Versuch bringt Verderben über den Vermittler, weil keine Partei ihn als den ihrigen anerkennt. Es verstummt die Stimme des Rechtes und der Humanität, und nur auf die Gewalt stützt sich das Recht. Jede solche Periode hat eine Bergpartei, die sich durch das gefährliche Spiel mit den Leidenschaften gehoben hat, aber darin auch endlich blutig untergeht.

Die Form, unter welcher unsere Revolutionsperiode abzulaufen hat, heißt Nationalität, und der Charakter dieser, wie jeder andern Revolution, liegt in dem Gewirre der Mißverständnisse und der Widersprüche, die einmal nicht anders, als durch beklagenswerthe Kämpfe ausgeglichen werden wollen. Es ist ein Prozeß der Völker, wie bei Individuen; Haß und Mißtrauen streut beiderseits den Samen zu Verlusten und peinlicher Unruhe, bis die Erschöpfung eine nachbarlich friedliche Versöhnung herbeiführt, was gleich immer geschehen könnte, wenn nicht, nach dem Aussprache eines alten Weisen, der Mensch zuerst Thier und dann erst vernünftiges Wesen wäre.

Jede Partei behauptet, für das Recht, für den Fortschritt zu kämpfen. Alle sprechen es aus, die Nationalitäten sollen gewahrt werden; wie Viele thun es? Das maßlose Streben zeigt sich in der Wahrung der eigenen Nationalität auf Kosten der andern. Der Eine vergift die Nationalität über den Staat, der Andere den Staat über die Nationalität; der Eine, wie der Andere, will für den Staat eine vortheilhafte Form, die seinen besondern Interessen am meisten zusagt, aber er will nichts wissen von einer kräftigen Verbrüderung und Ausgleichung, welche Allen eine feste und freiheitliche Existenz gewähren würde. Er ist nicht werth, frei zu seyn, wenn er diese Freiheit nicht auch dem Andern zugestehen will.

Die ausgesprochene Grundidee des österreichischen Staates ist: Erhaltung Österreichs als ein seit Jahrhun-

erten arrondirtes Ganzes und Gleichberechtigung aller Nationalitäten; oder: nicht slavisch, nicht deutsch, nicht magyarisch, nicht italienisch soll Österreich werden; weder der Eine, noch der Andere soll herrschen, sondern frei vereinigt zu der freiesten Verfassung sollen alle Völker werden. Das nationale Interesse fordert, die Muttersprache daheim zu ehren und zu pflegen, die Sitten und den Charakter auf dem übernommenen historischen Boden zu bilden, das volkstümliche Element im Denken und Fühlen zu wahren, kurz, sich zu einer charakteristischen Nation zu gestalten, um in diesem würdigen Bewußtseyn auch einen giltigen, gekannten und geachteten Namen in der Völkerfamilie zu behaupten.

Dieses Interesse, weil es ein friedliches ist, kann nur auf friedlichem Wege seiner Reife entgegen gehen; es ist ein Interesse, das mit dem Prinzip der Humanität im vollsten Einklange steht, und siehe da, die Völker suchen die Mittel dazu im selbstmörderischen Wüthen, welches nur zur Enttötlichung und Verwilderung führt, und daher gerade das ersehnte Ziel entrußt. Es will ein zerfleischender Kampf entbrennen, wie er vor Jahrhunderten im Religions-Interesse durch mehrere Menschenalter gewüthet, bis die allgemeine Erschöpfung die vernünftige Anerkennung der Gleichberechtigung der Religionsparteien aufkommen ließ.

Es ist die Stimme der Völker: Keine nationale Suprematie! Diese gerechte Forderung findet aber bis jetzt noch einen nicht viel bearbeiteten Boden; die Ausgleichung und Gleichberechtigung, soll sie friedlich und unblutig erzielt werden, muß freiwillig vor sich gehen, und dieß setzt gegenseitiges Vertrauen voraus. Wo ist dieses? In allen Bestrebungen nichts, als Übergriffe; das Mißtrauen wird genährt; die Völker, kaum dem Zwange entsprungen und in gegenseitigem Haß aufgewachsen, können sich nicht vertrauensvoll nähern: der Glaube hilft da nichts, die Überzeugung muß kommen, und dazu braucht es Proben, längere Proben.

Leider ist aber ein Sturm in die Nationen gefahren, daß Wahrheit und Gerechtigkeit sie immer mehr verlassen und sie sich so benehmen, als ob ein bis zum höchsten Grade getriebenes Verneinen der gerechtesten Beziehungen und Lagen das geeignetste Mittel wäre, die nationalen Spaltungen auszufüllen.

Man will die Freiheit; gibt es aber eine Freiheit, ohne gesellschaftlich zu seyn? Wie ein freier Mann nicht den andern, so unterdrückt ein freies Volk nicht das andere; Recht muß beschützt, Verbrechen muß bestraft werden; wo dieß nicht geschieht, ist Knechtschaft und Terrorismus. Sind wir nun zu jener gesellschaftlichen Freiheit gekommen? Die Schauderscenen der Nation an der Seine in den 90er Jahren haben heuer an der Donau und am Main würdige Zeitgemälde gefunden. Das ist der Gluch des unnatürlichen Bundes zwischen den Anarchisten und Proletariern aus Profession und derjenigen Partei, welche in blinder Leidenschaft unfähig ist zu einer vernünftigen Auffassung der gesellschaftlichen Zustände. Es ist eine leichte Sache, durch schöne Verheißungen sich eine Armee von Anhängern und dienstbaren Werkzeugen zu bilden; schwer ist's aber, diese, sobald sie über den Kopf wächst, von der Forderung, das verheißene Unmögliche zu erfüllen, abzubringen und den verheerenden Strom in sein Bett zu dämmen.

Man spricht in Österreich: Integrität der Monarchie; Alle wünschen es; wenigstens liest und hört man genug davon. Welch' ein Widerspruch in Wort und That! Die Einigkeit und Stärke des Ganzen ist nur erzielbar durch feste Einigkeit der Theile. Wenn aber der eine oder andere Theil auf separatistischer Bahn sich bewegt, oder

seine Freiheit in einem unnatürlichen Mißbrauch der Macht sucht; wenn den freiheitlichen Regungen nicht Wahrheit, sondern künstliche Überzeugung zu Grunde liegt; wenn die oberste Leitung des allgemeinen Willens, statt alles Einzelne in sich aufzunehmen, divergirende Richtungen einschlägt; wenn mit Umgehung des Thrones und des gütigsten Monarchen sich Autonomien bilden und die Brandfackel des Bürgerkrieges sich entzündet; wenn Drog und hochmüthiges Widerstreben sich breit machen; wenn Parteien sich vervielfältigen und von ihnen jede, selbst die unschuldigste Sache gleich als eine Parteisache aufgefaßt und ausgebeutet wird, — wo ist da Einigkeit der Theile, wie steht es da mit der hingestellten Phrase, daß am Throne festgehalten, daß der aller Liebe würdige Monarch in seinen völkerbeglückenden Absichten unterstützt werde, während sein mild versöhnendes Wort verhöhnt wird und seine Organe den menschenmörderischen Waffen erliegen?

Österreich hat eine gefährliche Krisis zu bestehen; der Ausgang ist schwer zu bestimmen, obwohl er nicht ferne seyn kann; allein der Fortbau auf dem einmal gefundenen sicheren Boden wird noch lange dauern.

Wir wollen noch immer getrost der Zukunft entgegenblicken; dazu berechtigt uns die erfahrungsmäßige Überzeugung, daß in den Völkern Österreichs ein gesunder, kräftiger Sinn wohnt, der sich trotz der vielen anarchischen Elemente größtentheils unverdorben bewahrt, die Überzeugung ferner, daß das dynastische Interesse in diesen Völkern tiefe und weite Wurzeln geschlagen hat; man ignore die vereinzelt Parteien und appellire an die Volksstimmen, so wird nur der eine Laut für Kaiser und seinen Thron ertönen. Darum glaube ich noch immer an ein starkes, einiges Österreich; der allmächtige Weltgeist, der die Völkergeschichte lenkt, hat mit der strafenden, vernichtenden Nemesis immer nur unter Völkern gegriffen, die mit ihrer gehäuften Schuld nichts als Vernichtung verdient haben. Österreichs Völker haben keine verdammliche Schuld gehäuft, und darum wird auch diesmal, wie so oft schon in dagewesenen Gefahren, der Genius über Österreich wachen und es seiner schönen von dem guten Ferdinand angebahnten Zukunft zuführen.

Al.

Die Minorität und Majorität am Reichstag.

Der Kampf der Minorität am Reichstag gegen die Majorität wird nun endlich ein blutiger. Die Elemente, aus welchen die letzte Revolte in Wien hervorgegangen, waren jedem scharfen Beobachter vom ersten Momente an klar; es waren dieselben, welche Monate lang den Zusammentritt des Reichstags verhindert, welche seit der Eröffnung desselben an jede Bewegung den Hemmschuh angelegt, welche Tag für Tag neue Hindernisse aufgethürmt, neuen Schrecken und neue Zwietracht zwischen die Völker Österreichs ausgestreut haben. Nicht politische Parteien sind es, nicht Fortschritt und Reaction, nicht Volksouveränität und Autokratie ist es, um was die Majorität mit der Minorität kämpft, nein, es ist der Fortbestand des österreichischen Staates.

Die Minorität geht von dem Grundsatz aus, daß, sobald der Constitutionsentwurf angenommen und die Staatsverfassung organisiert ist, auch jede Aussicht aufhört, die sogenannten deutschen Provinzen, so wie Galizien (denn leider gehören auch zahlreiche Polen zu der Minorität) von dem neuen Staatencomplex loszureißen. Das aber ist die Grundtendenz der Minorität;

Die deutschen und deutschgenannten Provinzen mit den übrigen deutschen Staaten, Galizien dagegen mit den polnischen Provinzen zu vereinigen. — Mit diesen Tendenzen geht vollkommen Hand in Hand das Streben der Magyaren. Sie wollen ein selbstständiges Reich mit selbstständigen, durchaus unabhängigen Ministerien einen neuen europäischen Staat aufbauen, der, wenn es thunlich, das Haus Habsburg zu Regenten behält, aber im Falle der Noth auch ohne dasselbe den übrigen selbstständigen Mächten Europa's unter einer andern Form sich anreicht. Das ist die factische Lage, und man braucht sie nur schlichtweg in's Auge zu fassen, um einzusehen, daß die Verbindung der Frankfurter'schen Partei mit den Magyaren eine natürliche, eine notwendige, darum aber auch feste und selbst mächtige ist. Sie zeigte sich in ihrer vollen Größe bei dem Erscheinen der ungarischen Deputirten vor den Schranken des Reichstages; sie war es, welche den Magyaren den Muth machte, die Revolutionsfahne zu erheben; sie war es endlich, welche den letzten gräßlichen Act in Wien vollzog. Die Minorität hatte durch die letzten großen Abstimmungen ihre Schwäche zu tief kennen gelernt und eingesehen, daß es unmöglich ist, auf friedlichem und gesetzmäßigem Wege der Majorität die Wage zu bieten. Als am Donnerstag Abends über den Antrag gegen Jellacich zur Tagesordnung übergegangen wurde, war der Würfel gefallen. Nun galt es, das Letzte und Aeusserste zu wagen und den Reichstag eher zu sprengen, als dieser Majorität länger die Herrschaft zu lassen. Jellacich kämpfte, von kaiserlichen Geldern unterstützt, siegreich gegen die Magyaren und war im Begriffe, der magyarischen Hyder auf den Kopf zu treten; kaiserliches Militär rückte in Massen gegen Ungarn, um den bewaffneten Bundesgenossen der Minorität unschädlich zu machen. Es war der letzte Moment, der noch irgend einen Moment in Aussicht stellen konnte. Wären noch acht Tage vorübergegangen, so wären die Magyaren unterworfen und die Einheit und innere Festigkeit Oesterreichs sicher gestellt. So war also der Moment gekommen, auf den beide Parteien seit Monaten sich gefaßt gemacht. Donnerstag Abends feierte die Majorität ihren Sieg, und Freitag noch vor Tagesanbruch begann die Revolution auf dem Bahnhof und riß die Wiener Bevölkerung unaufhaltsam in ihren Strudel.

Das ist der Sinn der Wiener Octobertage. Die cannibalische Wuth des mit allen Mitteln aufgestachelten Volkes von Wien sprengte die Majorität und somit den gesegneten Bestand des Reichstages; ihre einflussreichsten Mitglieder entflohen verkleidet aus der Stadt, um dem Schicksal zu entgehen, das man den Herren Mieger, Hawlicek, Helfert und Strohbach an dem Laternenspähle zugebracht, während die Minorität triumphirend auf den Polsterstühlen des Sitzungsraumes Beschlüsse faßte, gegen welche die wenigen zurückgebliebenen Mitglieder des Centrums auch nicht den leisesten Zweifel wagen durften, ohne sich der Wuth des Pöbels preiszugeben, welcher zwei croatische Studenten, nachdem sie den vermeintlichen Kampf gegen die Reaction mitgemacht, alsogleich aufknüpfte, als sie ihre Stimme für den Banus von Croatien erhoben.

Der Kampf, in welchem jetzt Oesterreich liegt, ist nicht ein Kampf der Nationalitäten, nicht ein Kampf um die Oberherrschaft des Slaventhums, das im Reichstage mit bewundernswürdiger Gerechtigkeit, Billigkeit und Nachgiebigkeit das deutsche Centrum für sich gewonnen und den Befehlen der Freiheit und Humanität

den höchsten und reinsten Zoll dargebracht, sondern ein Kampf um Fortbestand des Reichs, um die Möglichkeit des Aufblühens und des künftigen Wohles Oesterreichs, ein Kampf um Gerechtigkeit für alle Völker, ein Kampf um Gleichstellung aller Nationen. Die Majorität, welche diesen Kampf rühmlich durchgeföhrt, ist für den Augenblick gesprengt, und die Rechte usurpirt eine despotische Gewalt. Das ist kein Zustand von Dauer; der Reichstagspräsident, das gesetzmäßige Haupt des Reichstages, wird und muß im Verein mit den Ministern der Krone die Versammlung so rasch als möglich zu sich berufen, und da dieß in Wien nicht möglich, da des Volkes Majestät nicht den mit Blut bedeckten Mörderhänden des Pöbels von Wien anvertraut werden kann, einen andern Ort ihres Zusammentritts bestimmen, bis der hohen, gesetzgebenden Versammlung die Garantien geboten, frei zu berathen, was das Gesamtwohl des Staates erfordert, nicht bedroht von den Nordbeulen einer Fraction, nicht beherrscht von den mit Empörung gewaffneten Drohungen einer schwachen Partei.

Gesetz und Staatswohl steht über allen Parteien; um das Vaterland und die Constitution müssen sich Alle schaaren, die es redlich meinen. Ruhe und gesetzmäßige Entwicklung der Verfassung bietet die einzige Garantie zur Befriedigung aller gerechten Forderungen. Das haben die Parteien auch in Prag erkannt und darum erlischt in diesem Momente jede Zwietracht unter unsern Mitbürgern. Niemand will die Reaction, weder der Deutsche, noch der Böhme, aber das weiß Jedermann, daß Anarchie allein im Stande ist, uns die Reaction an den Hals zu werfen. Mit innigster Freude sahen wir daher die dargebotene Hand unserer deutschen Mitbürger, und nahmen sie mit dem aufrichtigsten Wunsche an, es möchte auch das Unglück von Wien dazu dienen, in unserem Vaterlande diejenige Einigkeit herzustellen, durch welche allein unser Glück errungen werden kann. (Slavische Centralblätter.)

Zur Beurtheilung des Artikels:

„Noch ein Wort über die neue slovenische Orthographie,“

in Nr. 9 und 10 des „Polit. Blattes.“

Von Dr. Kleiweis.

(Schluß.)

Die Ausrede: „Wir haben in der neuen Orthographie noch keine Schulbücher,“ ist nicht grundhaltig. Warum hat man sie schon in den Schulen des kustenländischen Guberniums? Man bestelle sie für den heurigen Bedarf von dorthier. Ihre „Povestice za prvo začetno šolo. Veljajo zvezane 6 kraje. Na prodaj pri c. k. mestni gosposki v Tersti in družih primorskih soseskah. Natisnjene v Tersti 1846 —“ sind wohl auch in jeder andern Beziehung um einige 100 Procent besser, als unsere „Kleine Erzählungen.“

Slovenische Grammatiken, in slovenischer Sprache behandelt, werden wir in der neuen Orthographie in Kürze bekommen. Dem gewandten Hrn. Pfarrer Potocnik wird es keine große Mühe verursachen, seine slovenische Grammatik in beiden Sprachen herauszugeben. Unser tüchtige slovenische Grammatiker, Hr. Lucas Jeran, und mehrere Andere werden darum auch nicht verlegen werden. Bis hin aber diene die kleine Grammatik za pervence vom Hrn. Dr. Muršec, die eine recht brave Arbeit ist, und worin das, was mehr zum stei-

rish-slovenischen Dialect sich hinneigt, durch mündliche Erklärung leicht unserem Dialecte angepaßt wird.

Schließlich bedauern wir, daß Hr. Professor Metelko, dessen Grammatik wir schon oft eine Zierde unserer Literatur genannt haben, den Ruf der Zeit nicht verstehen will und nicht schnell eine 2te Auflage seiner Grammatik in der neuen Orthographie veranstaltet — nicht pecuniären Vortheils wegen, sondern im Interesse der slovenischen Nation. Uebrigens kann uns der verehrte Hr. Professor nicht verargen, wenn wir bei aller Achtung seines sprachlichen Wissens seine Orthographie durchaus nicht billigen können, da selbst der Mitarbeiter Kovitar in einem an die hiesige Landwirtschaft-Gesellschaft im Jahre 1843 — also 10 Jahre nach dem ABC-Kriege — geschriebenen Briefe „selbst die Orthographie Dajnkos erträglicher, als die Metelkos“ nennt.

Mit dem 15. März ist auf der Welt Manches anders geworden — mit der Constitution ist uns die Lehr-, aber auch die Lernfreiheit gegeben worden; daher es nun im Interesse eines jeden Lehrers liegen wird, zwar nicht ein Slave der öffentlichen Stimme zu seyn, jedoch das Beachtenswerthe derselben gehörig zu würdigen.

Und das ist die neue slovenische Orthographie. Versuche Jemand, eine Zeitschrift, oder sonst ein wissenschaftliches Werk in der Bohorica oder Metelica zu schreiben — und dann sage er uns den Erfolg!

Dieses Alles glaubte ich auf den Artikel „Noch ein Wort“ nur deshalb sagen zu müssen, um den richtigen Standpunkt anzudeuten, von welchem aus heut zu Tage die Orthographiefrage beurtheilt, und die Meinungen pro und contra gewürdigt werden sollen. Was die allgemeine Stimme für sich hat, wird wohl derzeit Geltung haben müssen.

Erwiederung.

Ich habe von der in Nr. 10 des „Laibacher politischen Blattes“ an mich ergangenen Aufforderung zur bestimmten Bezeichnung der in meinem Aufsatz: „Ueber Ersparungen im Staatshaushalte“ erwähnten Beamtenklasse des Bauamtes auf meiner Urlaubskreise zufällig erst heute Kenntniß erlangt, und beeile mich, hierauf Folgendes zu erwiedern:

Die öffentlichen Gebarungsbücher sind die untrüglichen Zeugen des Aufwandes in jedem Verwaltungszweige. Aus diesen Büchern nun habe ich meine Angabe rückfichtlich der Meilengelder für die, der löbl. Baudirection ohnedieß bekannten Beamtenklasse geschöpft. Wenn die diesfälligen Aufrechnungen in so guter Ordnung gewesen wären, würde die in letzterer Zeit Statt gefundene Einführung der sogenannten controllirenden Tagebücher sich wohl kaum als nothwendig herausgestellt haben. Daß aber auch diese Tagebücher, resp. Selbstbekenntnisse der betreffenden reisenden Beamten die volle Ueberzeugung von der Wichtigkeit der aufgerechneten Gebühren, so wie von der jedesmaligen Nothwendigkeit des gemachten Weges noch immer nicht gewähren können, dieses dürfte die löbliche Baudirection — deren wohlmeinende Absicht in der fraglichen Richtung ich schon in meinem gedachten Aufsatz implicite hervorhob und folglich an eine Ehrenkränkung nicht entfernt denken konnte — vielleicht ebenso als wahr erkennen, als ich darüber meine Meinung äußerte und sofort auf Verbesserung antrug.

Graz, am 6. October 1848.

Ledenig.